

Rechenschwäche - warum Üben, Nachhilfe, Förderunterricht und falsche Therapieformen nicht helfen

Uns werden sehr häufig Kinder und Jugendliche vorgestellt, die wahre Leidens-Odysseen hinter sich haben, bis sie endlich an die richtige Adresse für ihre Lern- und Verständnisprobleme im Umgang mit Mengen, Zahlen und Rechenoperationen gelangen.

Wegen chronischer Rechenschwierigkeiten wird in aller Regel zunächst zusätzlicher schulischer Förderunterricht eingerichtet, um den Problemen differenzierter und individueller begegnen zu können. Diesem für sich sehr sinnvollen Förderansatz fehlt jedoch ein entscheidendes Interventionsinstrument: die *qualitativ-prozessanalytische Förderdiagnostik*.

Ohne eine qualitative (Dyskalkulie-) Diagnostik ist es nicht möglich, exakt herauszufinden, welche Lerninhalte das Kind nicht begriffen hat. Setzt aber eine Förderung bei einem streng lernhierarchisch gegliederten Gebiet wie der Zahlenmathematik willkürlich (ohne exakte Kenntnisse über die Wissensdefizite) an, so kann es leicht dazu kommen, dass das Kind an den erneut angebotenen Lerninhalten scheitert, weil es nicht über die erforderlichen, vorausgesetzten Lerninhalte verfügt.

Den Eltern wird zumeist parallel empfohlen, die Übungsintensität im Fach Mathematik zu erhöhen und auch auf alltägliche, anschauliche Verrichtungen auszudehnen („Üben, üben und nochmals üben ...“). Unabhängig von der Frage, was geübt wird, beinhaltet dieser Ansatz, dass das Defizit an Wissen durch eine reine Mehr-Beschäftigung im Sinne einer Wiederholung der unverständenen Sache mit einem größeren Zeitaufwand beseitigt werden soll. Eltern, die diese Empfehlung in der Regel als Aufforderung verstehen, den aktuellen Schulstoff in Mathematik verstärkt zu üben, berichten immer wieder, dass zusätzliches Üben zwecklos geblieben sei. Das ständige Üben habe letztlich nicht nur das Verhältnis Eltern-Kind, sondern auch die seelische Entwicklung des Kindes insgesamt stark negativ beeinflusst.

Zu welchen Missverständnissen, häuslichen Belastungen und kindlichen Dramen dies führen kann, illustriert der Artikel „Ein Nachmittag im Leben eines rechenschwachen Kindes“ (herunterzuladen unter: www.ztr-rechenschwaech.de/frameset.htm).

Da das häusliche Üben nicht selten in Weinen und Verzweiflung endet, halten es einige Eltern für ratsam, das Matheüben durch das Einschalten einer außerschulischen Nachhilfe zu professionalisieren. Da diese jedoch auch nicht in der Lage ist, das zahlenmathematische Wissensdefizit diagnostisch exakt zu analysieren und zum Ausgangspunkt einer Lerntherapie zu machen sowie ohnehin in erster Linie daran orientiert ist, den aktuellen und zensuren-relevanten Schulstoff zu bearbeiten, kommt es trotz individuellerer Kleingruppenbetreuung erneut zu einer Überforderung des Kindes. Das Kind muss hier versuchen, Erklärungen für Rechenergebnisse und Rechenwege zu begreifen, für die es bislang noch gar keine Wissensvoraussetzungen entwickelt hat. Bestenfalls lässt sich so das schematische, aber begriffslose „Rechnen“ trainieren. Wissen und Verständnis fehlen weiterhin, so dass es nicht verwundert, wenn Eltern davon berichten, dass ihr Kind „mal eine Vier, dann aber auch wieder Fünfen und Sechsen“ schreiben würde.

Schließlich begründet der chronische Misserfolg zusätzlicher schulischer und außerschulischer Lehr- und Lernversuche einen Verdacht, der das Problem nachhaltig und mit schwerwiegenden Konsequenzen immer weiter weg von dem Ausgangspunkt - das Kind hat „bloß“ nicht rechnen gelernt - entfernt. In der Schule wird nun die Frage nach womöglich „mangelnder Begabung“ gestellt und durch Schulpsychologen untersucht. Führt der IQ-Test dann - nicht zuletzt, weil er eine Reihe von Rechenaufgaben beinhaltet - zu einer Quote von <85, sehen sich Eltern plötzlich mit der Frage konfrontiert, ob nicht die Förderschule die geeignete Schulform für das Kind sei. Schließlich kommt es ja auch im Rechnen nicht mit, sonst allerdings schon. Im Elternhaus wird spätestens jetzt besorgt darüber diskutiert, dass „etwas“ Schwerwiegenderes mit dem Kind nicht stimmen könne. Die anderen Kinder hätten ja schließlich rechnen gelernt. Die Frage, was dieses „etwas“ sei, wird dann in aller Regel Kinderärzten, -psychologen sowie Kinder- und Jugendlichenpsychiatern zur Beantwortung gestellt. Da Psychologen und Kinderärzte aber in der Regel sehr wenig über das Phänomen Rechenschwäche wissen, kommt es schließlich sehr häufig dazu, dass das Nicht-Rechnen-Lernen fälschlich biologisiert wird. Im dann Folgenden wird das Kind diversen medizinischen Untersuchungen und psychologischen Testungen unterzogen, die allesamt von dem Verdacht einer pathologischen Ursache (von hirnanorganischen Schädigungen bis Wahrnehmungsstörungen) für das Lernproblem ausgehen. Wird das zahlenmathematische Lern- und Verständnisproblem, welches zumeist mittlerweile nun auch schon zusammen mit psychischen Auffälligkeiten und Verhaltensbesonderheiten auftritt, dann dahingehend gedeutet, dass medizinische Mängel zu Entwicklungsrückständen im Bereich der allgemeinen biologischen Voraussetzungen für das Lernen und Verstehen geführt hätten, kommt es in der Regel zu therapeutischen Empfehlungen wie Ergotherapie, Konzentrationstraining, Schulung der Wahrnehmungsfähigkeit und Raumorientierung etc. Diese Therapieformen - mögen sie dem Kind auch gut tun - haben den Mangel, dass sie das spezifische mathematische Lernproblem - und dies war immerhin der Ausgangspunkt - nicht beseitigen können. Sie beschäftigen sich mit den allgemeinen biologischen Voraussetzungen für jedwede Form von Lernen, nicht mit dem Rechnen im Besonderen.

Um betroffenen Kindern und Eltern diese oft belastenden und letztlich nicht zielführenden Prozeduren sowie negativen Folgewirkungen für die schulischen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten zu ersparen, machen wir darauf aufmerksam, dass das ZTR durch eine spezielle qualitative Diagnose- sowie lernproblemorientierte Therapieform Rechenschwäche in weit über 90 % aller Fälle nachhaltig beseitigen kann.

Wir möchten in unserem Vortrag zeigen, wie ein effektiver Umgang mit Rechenschwäche aussehen kann und muss. Von dieser Grundlage aus lässt sich sodann erklären, warum die oben erwähnten Hilfsversuche scheitern müssen. Dies wird hinführen zu einer realistischen Beurteilung der Möglichkeiten in Schule und Elternhaus. Insbesondere wird hervorzuheben sein, dass effektive schulische Interventionsmöglichkeiten nur im Rahmen eines präventiven Erstklassenunterrichts liegen können.

Eine dafür nötige qualitative Präventionsdiagnostik, die sowohl in der Vorschuluntersuchung als auch in der Schuleingangsphase zum Einsatz kommen könnte, ist vom ZTR und im Rahmen einer Forschungskooperation mit der Uni Jena entwickelt worden.